

10. bis 22. November 2002

– **Meine Indienreise. Im Ashram von Babaji.**

Am 21. August hatte ich während einer Fíriel-Sitzung eine Vision von Babaji (jenem Babaji, den auch Paramahansa Yogananda in seiner *Autobiographie eines Yogi* beschreibt), ein Erlebnis, das mich zutiefst berührt hat.

[Auszug aus meiner Mitschrift von damals: Fíriel erzählt, ausgehend von einer Frage der Klientin, von besonders hoch entwickelten Wesen im asiatischen Raum. Und als diese schon zur nächsten Frage übergehen möchte, bittet sie Fíriel beinahe hastig, noch etwas zu warten, denn eines dieser Wesen scheint sich zu melden:

Ich sehe eine Felsengrotte vor mir, und darin einen Mann im Lotussitz, mit segnender Geste, gekleidet in eine asiatische Mönchskutte. Das Bild kommt näher heran und ich weiß auf einmal, daß dies Babaji ist. Fíriel ist ganz aus dem Häuschen, sie wirkt, als ob sie sagen möchte: „Welch Glanz in meiner Hütte!“ Die beiden kommunizieren miteinander, und indirekt bekomme ich auch etwas von den Gefühlen ab, die da vorherrschen. Keine Worte können das beschreiben! Babaji läßt Fíriel eine Botschaft ausrichten:

*Seid euch sicher, daß
jeder eurer Gedanken, jedes eurer Gefühle und jede eurer Entscheidungen
die Welt erschaffen,
daß gemeinsam erschaffene Welten miteinander den Weg in die Einheit gewährleisten,
wenn diese Welten Ausdruck der Einheit sind.*

Fíriel „entschuldigt“ sich für die für uns etwas ungewöhnliche Sprache, sagt aber noch, daß diese Wörter eine Quintessenz der Weisheitslehren enthalten. Das Wesen (dessen Name Fíriel immer noch nicht verrät), habe auch uns wahrgenommen und halte es für besonders wichtig, daß wir uns nicht mehr voneinander getrennt sehen. Dann verabschiedet es sich. Ich muß jetzt eine Pause machen. Als ich die Augen aufschlage, bin ich erstmal für einige Minuten praktisch unfähig, zu sprechen. Ich möchte weinen, weil die Kerzenflamme vor mir auf dem Tisch so schön ist. Ich blicke zur Seite und möchte weinen, weil die Teddybären so süß sind. Ich fühle mich wie bei meinem persönlichen Damaskuserlebnis. Auch die Klientin und eine Freundin von ihr, die als „Schriftführerin“ fungiert, sind noch lange ganz im Bann dieser Energie. Beide haben eine große Ehrfurcht ihm gegenüber und spüren noch dem Wohlwollen nach, das von Babaji ausging, obwohl sie seinen Namen nicht kennen. Ich verstehe nicht, was hier vor sich geht, aber es war mehr als nur eine kurze Kontaktaufnahme, dessen bin ich mir sicher.

Fíriel bedankt sich bei der Klientin für die Frage nach der großen Wesenheit. Noch einmal stellt sich das Gefühl des Kontakts mit Babaji ein. Als ob sie, den Arm um die Schultern des anderen gelegt, nebeneinander stünden, schicken sie einen Segen an die zwei Zuhörer:

*Seid alles, was ihr wirklich seid.
Drückt aus, was eure Göttlichkeit ist.
Und habt dabei so viel Freude, wie ihr euch vorstellen könnt!]*

Unter anderem erzählte ich Klaus' Mutter Ilse davon, deren Freundin Elisabeth schon mehrere Male bei Babaji in Indien war. Ilse ermutigte mich dazu, bei Elisabeth anzurufen, und diese bestätigte mir, was ich in mir schon gefühlt hatte: „Das sieht mir sehr nach einem Ruf aus“ meint sie und gibt mir seine Telefonnummer. Am Tag darauf rief ich trotz meiner Nervosität im Ashram an, bekam ihn aber nicht ans Telefon, weil er gerade zu beschäftigt war. Doch zwei Tage später, am 2. Oktober, telefonierte ich das erste Mal mit ihm. Es fällt mir unglaublich schwer, diese Stimme zu beschreiben; sie ging mir durch und durch. So viel Liebe und Heiterkeit: Er freute sich wie ein Kind über meinen Anruf und lud mich gleich ein, zu ihm zu kommen. Unversehens fand ich mich, teilweise noch immer am ganzen Leib zitternd (die Energie dieser Stimme mußte ich erstmal verdauen), in konkreten Reisevorbereitungen. Aus heiterem Himmel stellten sich Aufträge ein, so daß auch das Geld vorhanden war. So gerne ich die Reise zusammen mit Berni angetreten hätte, stand es doch bald fest, daß es diesmal wohl nur mich nach Indien verschlagen würde.

Ungewöhnlich starke Schwellenhüter stellten sich in den Weg: Das Visum für die Einreise zu bekommen, erwies sich als bürokratischer Hürdenlauf, den ich ohne die selbstlose Hilfe guter Freunde und Freundinnen nicht bestanden hätte. Und als Draufgabe bestieg ich in Memmingen (ich hatte am 8./9. November noch ein Seminar in Ravensburg geleitet und fuhr direkt von Deutschland nach Wien zum Flughafen) den falschen Zug – etwas, das mir noch nie passiert ist. Wie durch ein Wunder erreichte ich dennoch gerade rechtzeitig den Anschlußzug in München. So konnte ich zuguterletzt doch noch, begleitet von vielen lieben

Wünschen und bepackt mit Briefen und Geschenken an Babaji, am 10. November nach Delhi aufbrechen.

10. November

Angenehmer Flug, Einreiseformalitäten, und dann betrete ich zum ersten Mal in meinem Leben asiatischen Boden. Fremde Sprachen, dunkle Gesichter und farbigen Turbanen und aufdringliche Privattaxifahrer umschwirren mich. Am Pre-paid-Taxi-Schalter versichert man mir, daß jede halbe Stunde ein Bus nach Nainital fährt, den Ort, wo Babajis Ashram ist. Der Taxifahrer erklärt mir dann, während er mit halsbrecherischen Manövern die Straße entlangfährt, Kühen und Lastern ausweichend, daß das nicht stimmt und bringt mich zu einem Tourist Office. Dort telefoniere ich mit der Busgesellschaft und die erklären mir, daß sie die nächsten fünf Tage ausgebucht sind. Der Beamte im Tourist Office meint, er würde mir dennoch einen Platz besorgen, bringt mich in ein Hotel und läßt mich dort am nächsten Morgen mit der Riksha abholen.

11. November

Wieder im Tourist Office, werde ich nach einigen Telefonaten von einem anderen zuvorkommenden Beamten darüber aufgeklärt, daß es absolut keine Chance auf einen Sitzplatz gibt. Ich vereinbare seufzend, mit einem Taxi gefahren zu werden (anderenfalls hätte ich solange in seinem Haus wohnen können, bis wieder ein Platz im Bus frei ist). Fast acht Stunden dauert es, bis mich mein Fahrer, dessen Lieblingsbeschäftigung es zu sein scheint, in voller Fahrt die Tür zu öffnen und auf die Straße zu spucken, zum Fuße des Himalaya gebracht hat. Ich weiß nicht mehr, wie lange es gedauert hat, aus Delhi hinauszukommen; der Dreck, Lärm und Staub dieser Stadt, die offiziell 14 Millionen Einwohner hat – wahrscheinlich sind es in Wirklichkeit 20 Millionen, meint mein Fahrer –, ist für westliche Begriffe unvorstellbar. Kekse, die im Lehmofen auf der Straße gebacken werden und vom Blech auf dieselbe rutschen, stören hier keinen.

Umso schöner ist der Anblick der Berge und die fast mitteleuropäisch anmutende Flora, die sich neben der in steilen Kurven emporwindenden Straße ausbreitet. Und irgendwann sind wir im Ort angekommen. Ich genieße es, meinen großen Rucksack zu schultern und wieder einige Schritte zu gehen; dennoch komme ich völlig verschwitzt und keuchend vom Aufstieg über die vielen Stufen beim Ashram an. (In den Stufen, die zum Ashram gehören, ist das Symbol der „Blume des Lebens“ in den Beton eingedrückt.)

Ich werde gebeten, etwas zu warten, und bald führt mich ein Mann, der mir auf Anhieb sympathisch ist, Mohan Maharaj, vor die Haustür des Hauptgebäudes. Dort, auf der kleinen Treppe davor, sitzt Babaji, umringt von einigen Frauen und Männern. Er begrüßt mich aufs herzlichste, freut sich, daß ich da bin (wenn er sich auch ein wenig wundert, daß ich allein komme), lädt mich zum Abendessen und zum Verweilen im Ashram ein.

Yogesh, ein zuvorkommender junger Mann, geleitet mich die paar Schritte zu meiner Unterkunft, wo ich mich schnell umziehe und die Geschenke auspacke: Dann mache ich mich auf den Weg zum Abendessen. Babaji freut sich wie ein Kind über mein Gastgeschenk (steirisches Kürbiskernöl) und die Briefe und die anderen Mitbringsel. Das Essen schmeckt phantastisch, aber viel Hunger habe ich nicht (obwohl ich heute so gut wie nichts gegessen und getrunken habe). Viel mehr nehme ich die Atmosphäre des Zimmers auf – offensichtlich Babajis Privatraum. An den Wänden sind einige Bilder von ihm und anderen (darunter der Dalai Lama, den ich ja erst kürzlich in Graz gesehen habe), und bis auf einen Fernseher, Telefon und Kassettenrecorder ist es ziemlich einfach eingerichtet. Wir sitzen am Boden: Babji; Mohan; Babajis „Schwester“ Maya; eine äußerst hübsche junge Frau und ich. Babaji freut sich über die Fotos, die ich ihm von anderen mitgebracht habe, zeigt sie immer wieder herum, wundert sich, daß ich auf einem davon den Nanda Devi, Indiens zweithöchsten Berg (7.817 m) auf Anhieb richtig identifiziere und sagt mir, daß es wegen der Höhle ist, wo ich

ihn in meiner Vision sah, weswegen ich hier bin, wundert sich spaßeshalber darüber, daß ich eine Freundin habe, obwohl ich noch, wie er sagt, wie ein Teenager aussehe und plaudert ein wenig. Nach und nach kommen verschiedene Menschen, verabschieden sich von ihm. Auch ich werde von ihm gesegnet und bis morgen verabschiedet. In meinem Zimmer bin ich dabei, all das zu verdauen. Entweder stehe ich unter Schock und spüre überhaupt nichts mehr oder diese Begegnung ist so selbstverständlich, daß sie mir wie das Wiedertreffen mit einem großartigen Freund und Lehrer erscheint. Als ich im Bett liege, höre ich von der Stadt herauf einen Muezzin singen und schlafe wohlighin ein.

12. November

Viel geträumt, unter anderem von Berni, Babaji und mir, weiß aber nicht mehr genau, was es war. Schlotternd vor Kälte richte ich mich fürs Frühstück her, um 8 verlasse ich meinen Raum. Im Hauptgebäude ist Babaji offenbar gerade aufgestanden. Er trägt eine Pyjamahose und ein Unterhemd, kratzt sich ungeniert am Hintern. Man serviert mir heißen Chai mit Milch – wunderbar! Dazu gibt's Toastbrot und gesalzene Butter. Ich höre, wie Babaji sich im angrenzenden Raum duscht und lauthals singt.

Während ich auf ihn warte (er hat sich wieder schlafen gelegt), schreibe ich ein Gedicht, lerne Moon kennen, einen Lehrer, der sich hier um die Kinder kümmert, und nehme den Ashram genauer unter die Lupe: Überall hängen hier Bilder hinduistischer Götter und Heiliger, moslemische Schrifttafeln, Fotos des Dalai Lama, eine japanische Landschaft, das Turiner Grabtuch – eine Verdeutlichung der Devise, die in der Nähe des Eingangs zum Ashram geschrieben steht: „There is only one God“. Dann ist Babaji auf, stellt mich seiner Mutter vor, zeigt mir die Fotos, die hier überall herumstehen und -hängen und läßt mich in Manuskripten schmökern, die einmal zu einem Buch werden sollen. Er ist entzückt über die Namensähnlichkeit von Berni und mir. Auf meinen bisherigen Weg angesprochen, erwähne ich auch den Namen Ahastar, worauf er, nach vielleicht einer halben Sekunde, anerkennend die Augenbrauen hebt und respektvoll nickt.

Dann erklärt er mir, daß es seine Pflicht ist, Menschen für ihre wichtigen Aufgaben zu initiieren. Einige seiner Schüler werden sehr berühmt, wie zum Beispiel Yogananda, Sri Yukteswar, Papaji, Mahesh Yogi, Sai Baba oder der Dalai Lama. Den hat er, wie er sagt, im Alter von fünf Jahren asugesucht. Seine Aufgabe ist es, Frieden zu vermehren. 1954 hat er ihn initiiert, 1962 hat er ihn gerettet – wie er erzählt, hatten ihn die Chinesen mit schwarzer Magie belegt und er befreite ihn davon. Er zeigt mir einen Brief des Sekretärs des Dalai Lama, in dem dieser sich für den letzten Aufenthalt im Ashram bedankt und erklärt, daß es dem Dalai Lama aufgrund der starren Strukturen im Vatikan nicht möglich war, zum Papst zu gelangen, um diesem die heilenden Energien Babajis zu übermitteln. Ein anderer Schüler von ihm ist jetzt in einer führenden Position des indischen Geheimdienstes. Auf einem Foto von ihm ist deutlich ein breiter Lichtstreifen über seinen Handrücken zu sehen – heilendes Licht, wie mir Babaji erläutert –, auf einem anderen seine Aura (nicht wie bei einer Kirlianfotografie, sondern „wirklich“).

Nach und nach treffen Bittsteller und Pilger ein, und jetzt, als er mit ihnen spricht, wechselt Babaji von seinem klaren Englisch zu Hindi. Umso mehr kann ich die Gelegenheit nutzen, ihn genau zu beobachten: Er sitzt in seinem leichten, zart lachsfarbenen Gewand vor den Männern und Frauen, Hindus, Sikhs und Moslems, Erwachsenen und Kindern, Bettelarmen (die als Gastgeschenk meist ein Vermögen mitbringen: drei Bananen...) und Wohlhabenden, hört zu und gibt ausführliche Erklärungen. Sein Gesichtsausdruck ändert sich schnell und zeigt ständig neue Mienenspiele: verschmitzt, mitfühlend, die Stirn dramatisch in Falten gelegt, an der Unterlippe kauend, sich köstlich amüsierend, verständnisvoll und gütigväterlich, immer voll und ganz konzentriert. Seine Augen blitzen vergnügt auf oder leuchten geheimnisvoll. Ebenso ausdrucksstark sind seine Gesten, mit denen er seine Worte begleitet, fließend und den Blick auf sich ziehend. Seine Redeweise ist freundlich, rhythmisch,

bedächtig aber niemals monoton – im Gegenteil, sein Tonfall ist akzentuiert und äußerst melodisch.

Einmal unterbricht er sich kurz, um mir zu erklären, daß die Frau, mit der und deren Mann er sich gerade unterhält, wegen eines Kindes zu ihm gekommen ist; und daß sich jede Frau ein Kind wünscht („You know why? It’s a bliss of god!“). Einem anderen Mann erklärt er in erregtem Tonfall, zwischendurch in Englisch ausbrechend, daß er gerne Arzt werden könne; allerdings höre ich deutliche Verärgerung über das „oberflächliche Microsoft-Wissen“ unserer Schulmedizin heraus. Auch der Name Bill Gates fällt mit einigem Mißfallen. Offenbar über die Mediziner sagt er während der Diskussion: „They are getting their money on behalf of the dead beings.“ Deutlich merke ich daraus und aus anderen auf englisch geäußerten Sätzen, daß er kein weltabgeschiedener, abgehobener Guru ist, sondern sehr wohl eine eigenständige, entschiedene Meinung zu alltäglichen, sozialen und politischen Problemen hat. Offenbar sind ihm beispielsweise einige Maßnahmen der Regierung komplett unverständlich. Und doch ist keine Verbitterung zu spüren: Er bringt die Zuhörerschaft sogar immer wieder zum Lachen.

Von Zeit zu Zeit schreibt er etwas auf ein Zettelchen Papier (einige Tage später sehe ich, daß es arabische oder aramäische Schriftzeichen sein dürften), faltet es ganz klein zusammen, macht eine Handbewegung darüber und haucht oder bläst es an. Währenddessen wird im Ashram unterrichtet, Holz gehackt, gekocht. Alle Besucher werden kostenlos verköstigt. Rührend Babajis Fürsorglichkeit, der mich immer wieder fragt, ob mir das indische Essen denn auch schmeckt.

Auch die schöne Frau von gestern abend ist wieder hier, zusammen mit ihrem Mann Judith (er heißt wirklich so!). Ihr Name ist Robin. Judith kommt seit 1997 hierher, als Babaji seine Mutter, eine Schülerin von ihm, gebeten hat, ihn mitzubringen. Robin kennt Babaji seit ihrer Hochzeit mit Judith. Sie arbeiten für ein Hotel im Jim-Corbett-Nationalpark und kommen mindestens einmal im Monat hierher, um die Atmosphäre zu genießen. Von ihnen erfahre ich vieles über Babaji und den Ashram – so zum Beispiel, daß er der Bruder von Jesus sein soll (das Turiner Grabtuch stellt nach dieser Aussage nicht Jesus, sondern Babaji dar – er selbst sagte mir, daß sie beide das gleiche Gesicht hätten), und seit dessen Tod auf Erden lebt. Er verläßt einen Körper, sobald dessen Zeit gekommen ist und geht mit vollem Bewußtsein und Gedächtnis in einen neuen; deshalb kann er die Gewohnheiten von Menschen schildern, die vor vielen hundert Jahren lebten. Es kann immer nur einer von beiden auf der Erde leben, deshalb wird er, wenn seine Aufgabe beendet ist und 2026 oder 2027 Jesus wiedergeboren wird, diesen noch in seinen Händen halten und sich dann entmaterialisieren – zumindest will es die Legende so.

Überhaupt materialisiert und entmaterialisiert er gerne: Die meisten seiner Juwelen sind im wahrsten Sinne des Wortes „aus der Luft gegriffen“ und Krankheiten von Grippe bis Krebs läßt er einfach verschwinden. Die Zettelchen, die er segnet, sorgen dafür, negative Fremdenergien fernzuhalten (das gleiche bewirken Schnüre mit Knoten drin, die er geknüpft hat) oder Dinge zurückzubringen. Er überwacht selbst die Herstellung ayurvedischer und homöopathischer Medizin, die er bei Bedarf mit genauer Anweisung weitergibt. Er kann nach Belieben sein Aussehen und sogar seine Gestalt verändern – angefangen vom Teint seiner Haut über das Alter bis sogar hin zum Geschlecht. Er kann an mehreren Orten gleichzeitig sein. Seine Höhle bei Badrinath ist immer warm und frei von Schnee, obwohl er ringsherum meterhoch liegt. Nur wenn man bereit ist und er einen erwählt, wird man Kontakt zu ihm bekommen (so ist es zum Beispiel unmöglich, von ihm zu träumen, wenn nur man selbst, er es aber nicht will). Er vertritt keine spezielle Form von Religion. Es gibt mehrere Ashrams, wo er sich aufgehalten hat und die auch unter seinem Namen weitergeführt werden (dies trägt meiner Meinung sicherlich zur Verwirrung bei, die mancherorts über ihn herrscht, insbesondere auch, weil auch mehrere Menschen mit seinem Namen angesprochen wurden und werden). Seit 60 oder 70 Jahren ist er jetzt hier in diesem Ashram. Immer wieder kommen Menschen, um für ein paar Wochen oder Monate zu dienen – freiwillig –, und so

den Ashram am Laufen zu halten. Das ist ihre besondere Form von Gottesdienst. Babajis Schüler sind wie die vielen Äste an einem Baum, schließen Judith und Robin ihre Erzählungen, die auch selber wiederum Zweige hervorbringen; doch er ist der Stamm, zu dem sie auch immer wieder einmal zurückkehren. Von ganz Indien kommen die Menschen, einfach nur, um ihn zu sehen. Spektakuläre „Wunder“ geschehen selten.

Nachdem Judith und Robin gefahren sind, sitze ich wieder in seiner Nähe und beobachte, wie er mit den Menschen spricht, mitgebrachtes Wasser segnet, Erklärungen gibt. Wieder kann ich nur feststellen, daß dies alles mir überaus vertraut und selbstverständlich und angenehm ist. Eine große Ruhe und Geduld (!) ist in mir. Während dieses Gesprächs bedeutet er den Sitzenden, seine Hände mit ihren Fingern zu berühren und daran zu riechen. Großes Erstaunen. Noch größeres, als sie ihn gleich darauf ein zweites Mal berühren und der Duft offenbar ein anderer ist! Auch ich berühre ihn diesmal (ich sitze weiter weg auf einem Sessel, weil das hier übliche Sitzen im Schneidersitz meinen Beinen weh tut) und rieche an meinen Fingern. Ein wunderbarer, herrlicher Duft breitet sich in meiner Nase aus. Ich bin sicher: Ich, der ja sonst kaum bis gar nichts riecht, habe noch nie in meinem Leben so intensiv gerochen – und das, obwohl meine Nase wieder einmal verstopft ist! Und wieder bin ich nicht überrascht, der Himmel weiß warum. Es will mir nicht gelingen, dieses Wunder als etwas anderes als ganz normal zu empfinden! Irgendwie bin ich in einer ganz besonderen Stimmung, auch das Ungewöhnlichste als selbstverständlich zu erleben. Da mir die Vergleichsmöglichkeiten fehlen, kann ich den Duft allerdings nicht einordnen.

Wieder gibt's danach ein herrlich gewürztes Abendessen. Ich stehe noch einigen Jugendlichen für ihre Fragen über Österreich Rede und Antwort, dann gehe ich mit Babajis Segen wieder in mein Zimmer, wo ich noch lese. Ich kann nämlich stundenlang nicht einschlafen, so viel Energie habe ich.

13. November

Ich werde von einer Inderin geweckt, die mir diesmal das Frühstück in meine Unterkunft bringt. Kurz nach neun trage ich das Tablett zurück, mache einige Fotos. Darauf mache ich einen Spaziergang in die Stadt, weil Babaji bis elf keine Zeit hat. Telefonat mit Berni, Bummel entlang des Sees. Wie schon öfter, fallen mir auch hier die vielen Swastikageschmückten Hausfronten und Autos auf. Zurück im Ashram schaue ich zu, wie Medizin zubereitet wird: Blattgold und -silber werden mit zerstoßenem Moschus und noch vielen anderen Zutaten zu einem Pulver vermengt. Später empfängt Babaji einen Geschäftsmann aus Delhi. Vor dem Gespräch spielt sich Babaji mit einem kleinen Spielzeugfotoapparat und freut sich wie ein Kleinkind, daß das Licht blinkt, wenn er aufs Knöpfchen drückt. Im Gespräch geht es scheinbar unter anderem um Parfüms. Babaji zeigt dem Mann ein Rasierwasser, das er selbst hergestellt hat – ein Kräuterextrakt, bei dem er die Blätter in speziellem Wasser 14 Tage im Sonnenlicht hat stehen lassen und bei dem er zur Herstellung keinen Alkohol benötigt. Es riecht außerordentlich stark.

Jemand anders will ihm scheinbar etwas falsches Silber andrehen und läßt nicht locker. Doch er stößt auf Granit – dieses Angebot weist Babaji wieder und wieder unerbittlich zurück. Am Nachmittag beobachte ich, wie er einen Zettel ein Stück weit verbrennt, zu dessen Zeilen er etwas dazugefügt hat und die Frau, der er gehört, bittet, den Rauch einzuatmen, während er seine Hand auf ihren Scheitel legt und dazu etwas singt. Ein anderes Gespräch dreht sich um Pakistan und den Gujarat. Einer Studentin hilft er bei Problemen mit einer schriftlichen Arbeit... nichts scheint ihm zu gering oder zu gewichtig zu sein, als daß er sich nicht äußerst konzentriert und hilfsbereit damit beschäftigen würde. Ich sehe keinen, der den Ashram nicht dankbar und nachdenklich-glücklich verläßt.

Zum Abendessen kommt Baji zu Besuch, ein ruppiger, rauhbeiniger, einäugiger Freund Babajis, dem ein Hotel in der Stadt gehört. Nach dem Essen lümmelt sich Babaji auf sein Bett und raucht gemütlich eine Zigarette (mich wundert gar nichts mehr), Maya strickt,

Scherzworte werden gewechselt. Bevor ich gehe, erzählt Babaji mir noch etwas über seine Tagesroutine: Von elf Uhr vormittags bis fünf Uhr abends kümmert er sich um die Menschen, die zu Besuch kommen, heilt, gibt Erklärungen, so wie ich es beobachtet habe. Bis sechs oder halb sieben hat er dann eine Mahlzeit zu sich genommen. Die ganze Nacht hindurch meditiert er und schickt seine Energien in die ganze Welt – bis morgens um neun. Dann schläft er ein oder zwei Stunden, bis er sich wieder den Bittstellern widmet.

14. November

Heute Vormittag unternemen ich einen langen Spaziergang um den See, reite auf „Sultan“ in die Berge und genieße von dort aus ein wirklich atemberaubendes Panorama: Vor meinem Blick reihen sich am Horizont die Bergspitzen des Himalaya nebeneinander, wie die makellose untere Zahnreihe des Königs aller Riesen, der nach oben in den tiefblauen, wolkenlosen Himmel beißt! Auch den See kann ich von dort oben aus sehen, von dem es heißt, daß er entstand, als Shiva, die Leichenteile seiner Frau durchs Land tragend, hier versehentlich ein Auge fallen ließ. Bis heute ruht es am Grund des Sees.

Dem strahlenden Wetter entsprechend sind heute viele fröhliche Menschen anwesend. Einer jungen Frau aus Goa, die starke Rückenschmerzen hat, bläst er über den Scheitel, berührt sie mit dem Fuß kurz an der schmerzenden Stelle und sogleich erhellt sich ihr Gesicht in freudiger Überraschung: Der Schmerz ist weg! Eine Mutter bringt ihr Baby, für das er sich besonders viel Zeit nimmt: Er schäkert mit ihm, als ob es sein Enkelkind wäre, während er es segnet. Nach dem Mittagessen liest er den Menschen mit singender Stimme etwas aus einer heiligen Schrift vor, einem uralten Buch. Nach dem Abendessen rülpst er herzlich und erklärt, daß das Essen viel zu schwer für ihn sei (er ißt einmal am Tag).

15. November

Mein Hintern schmerzt, ich spüre den gestrigen Ritt. Heute morgen treffe ich einen Regierungsbeamten, der vor dem Ashram wartet. Er erzählt mir, daß viele in der Regierung Babaji kennen und auch mehr oder weniger regelmäßig zu ihm kommen, um ihm ihre Reverenz zu erweisen. Ich erledige noch die Rückbestätigung meines Fluges, rufe meine Lieben an, kaufe Souvenirs und besuche den Zoo.

Am Nachmittag führt mich Babaji in den Kriya Yoga ein. Auch ein Schüler von ihm ist anwesend, ein Meister aus Bengalen, ein unglaublich charismatischer Mann. Judith, der wieder mit Robin gekommen ist, erzählt mir, daß Babaji einmal elf Jahre lang täglich 22 Stunden meditiert hat. Dabei habe sein Körper richtiggehend Licht ausgestrahlt. Er wurde in der Nacht ohne Blitz fotografiert. Das Bild ist überbelichtet! Deutlich ist ein Lichtstrahl über seinem Kopf zu sehen.

Robin berichtet mir noch von einer anderen Technik, die er gerne anwendet: Wenn jemand mit einer negativen Angewohnheit oder einer Schwäche Schluß machen möchte, bringt er Babaji ein kleines Türschloß. Dies bespricht er, dreht den Schlüssel und schließt somit das Negative ein. Man bewahrt das Schloß an einem sicheren Ort auf und braucht nur noch dafür zu sorgen, daß es nicht wieder aufgeschlossen wird. Als es gegen Abend wieder sehr kühl wird und alle, obwohl dick angezogen, zu zittern beginnen, bittet er Judith, seine nackten Füße zu berühren. Man stelle sich vor: Der Mann ist nur mit einem dünnen Gewand bekleidet und seine Füße glühen beinahe! Nach dem Abendessen spricht er noch über Religion, große Seelen auf der Erde und daß die ewige, die einzige Wahrheit im eigenen Bewußtsein liegt: „God is God.“

16. November

Den Vormittag verbringe ich faulenzend mit meiner Reiselektüre. Kurz nach Mittag bringt mir Babajis Schüler, der Meister aus Kalkutta (sein Name ist Vasudev Hajra), weitere Kriya-Yoga-Techniken bei, durch die man levitieren und physisch an zwei Orten zugleich sein kann

(was aber auf unseren Planeten beschränkt ist), durch die man sich außer für jene, denen man es gestattet, unsichtbar machen kann... – Fähigkeiten, die er gerne für sich und mit seinen Schülern praktiziert, wenn er ungestört ist. Zu ihm kommen jede Nacht Rishis und Maharishis vergangener Jahrhunderte (körperlich), mit denen er sich unterhält und die ihn inspirieren. Nach dem Unterricht plaudere ich mit Robin. Unter anderem erzählt sie mir von Babajis Ansichten über die Zukunft. Auch er geht von einem Dritten Weltkrieg aus.

Danach sitze ich wieder mit den Bittstellern bei Babaji, die Sonne strahlt vom Himmel und ganz sanft, ganz unaufdringlich, stellt sich ein Zustand ein, den ich (vor allem in dieser Intensität) seit vielen Jahren nicht mehr gespürt habe: In mir ist eine unsagbare, himmlische Leichtigkeit, unendlicher Frieden. Geborgensein. Duftende Harmonie, Einssein. Alle Gedanken sind zur Ruhe gekommen. Einfachheit. Stille und Wissen und Lächeln. Zeitweise befinde ich mich außerhalb meines Körpers; ich schwebe über die Stadt unter uns. Ich bin erfüllt von Licht, von Weisheit. Alles ist schön. Keine Bedingungen, keine Grenzen, keine Fragen. Ich liebe. Ich bin, ganz einfach. Ich bin. „God is God.“

Ich weiß nicht mehr, wie lange diese Gnade gedauert hat, und es ist auch nicht wichtig. Allein für diese Momente hätte sich die Reise gelohnt, dabei wird mir noch so viel mehr geschenkt. Ich verstehe, daß sie Erleuchtete wie Babaji immer, jede Minute ihres Daseins in diesem Zustand befinden, ganz gleich, was sie tun. Es geht auch nicht darum, was wir tun, sondern wer wir *sind*. Ich danke dem Göttlichen in mir und außer mir, dem All-Einen, daß er mich wieder einen Zipfel der Einheit erhaschen hat lassen. Und ich weiß: Es liegt nur an meiner Entscheidung, diese Erfahrung des Einsseins beständig zu machen, stets lebendiger Ausdruck der Identität mit dem All-Einen zu sein.

Nach dem Abendessen zeige ich Babaji meine Kristalle – er ist ganz aus dem Häuschen! Mit Kennerblick freut er sich über jeden einzelnen, streichelt sie und erklärt begeistert, daß er mir morgen seine zeigen wird.

17. November

Wie jeden Morgen studiert Babaji die Zeitung. Ich reserviere in der Stadt meinen Bus zurück nach Delhi und telefoniere mit Berni. Auf dem Weg zum Ashram beobachte ich ein wenig die Schulkinder, wie sie mit ihren Papierdrachen spielen. Wem immer es gelingt, mit seiner Schnur die eines anderen zu durchschneiden, wird bejubelt.

Babaji, den ich heute dabei beobachte, wie er einige Nägel bespricht und der Bittstellerin in einem Papier wieder überreicht (die sie in die vier Eckpunkte eines Grundstücks oder Gebäudes einschlagen kann um es somit vor negativen Energien zu schützen) und seine geheimen Zeichen diesmal mit dem Stengel einer Pflanze auf ein Zettelchen schreibt, den er in eine Art Safranöl getaucht hat, gibt mir heute Tropfen für meine Nase, ein Kräuteressenz. Sie wirkt sofort – ich muß häufig niesen und schnupfen. Einige Stunden später ist meine Nase komplett frei!

Nach einem schönen Gespräch mit Moon bittet mich Babaji nochmal, meine Kristalle zu zeigen, so angetan ist er von ihnen. Daß er mir seine zeigt, verschieben wir auf morgen, weil es schon spät ist und er noch etwas fernsehen will.

18. November

Wieder ein fauler Lese-Vormittag. Meine Nase „arbeitet“. Heute macht sich Babaji daran, mein rechtes Ohr zu heilen. Saxena, der für die Medizin verantwortlich ist, gibt mir auf seine Anweisung hin ein spezielles Öl dafür. Und dann zeigt mir Babaji seine Juwelen! Vor meinem fassungslosen Blick breiten sich unzählige Rubine, Saphire, Smaragde, Topase, Korallen, Diamanten aus! Ich bin sprachlos. Mit dieser Menge könnte er spielend drei Juwelenhändler bestücken! Immer neue Briefchen mit funkelnden Schätzen bringt er aus den zwei alten Blechdosen zum Vorschein. Die hat er unter seinem Bett verstaut – er schläft darauf! Wie er diese Energie aushält, ist mir unerklärlich. Ich jedenfalls hebe schon beim

bloßen Anblick der Edelsteine fast ab. Mir fehlen die Worte. Ich frage ihn, ob es stimmt, daß er diese Steine alle materialisiert hat und er lächelt mich zur Antwort nur verschmitztbedeutungsvoll an. Auf meine Frage hin, ob er mir das Materialisieren beibringen könnte, bricht er in schallendes Gelächter aus (also gut, also gut...).

Er zeigt mir einen besonderen Stein, der einem Auge ziemlich ähnlich sieht und erklärt, der hätte die Fähigkeit, zu zeigen, was immer man zu sehen wünscht. Ob ich nicht Österreich gerne sehen möchte? Ich bejahe, denke dabei an mein geliebtes Graz – und sehe plötzlich im und vor dem Stein klar und deutlich den Uhrturm! Wie in einem Tolkienschen Palantír sehe ich danach Berni, Klaus, meine Mutter, Sternennebel und Galaxien... woran ich denke, wird sichtbar! „Und das“, meint Babaji, „waren jetzt meine kleinen Steine. Die großen zeige ich dir morgen.“ Unfähig, noch einen klaren Gedanken zu fassen, geschweige denn, ihn in Worte zu kleiden, torkele ich, reichlich beschenkt, in einen anderen Raum. DAS ist nun wirklich etwas, was ich verdauen muß!

Kurz darauf kommen Margit und Christa aus Salzburg zu Ashram; sie wurden von ihrem Chi-Gong-Lehrer auf Babaji aufmerksam gemacht. Ich rede länger mit ihnen, bis sie sich wieder verabschieden (sie wohnen im Hotel), mache dann noch einige Fotos. Babaji zeigt mit Fotos eines Mädchens, das vor einigen Jahren bei ihm war – die Miss World 2001 – und Fotos von vor 30 Jahren, als er mit Mohan, Bhole Baba (einem weiteren Schüler) und anderen Badrinath besuchte, wo er vom Militär mit einem roten Teppich empfangen wurde. Abendessen mit Mohan, Gespräche. Babaji nennt mich „my dear son“. Ich gehe glücklich und zutiefst dankbar zu meiner Unterkunft. Heute mache ich noch einen Nachspaziergang und danke dem Universum. Babaji hat gesagt, er würde mir morgen einen Ring schenken, wenn er mir die großen Steine zeigt. Insgeheim hoffe ich auf einen Saphirring, der würde mir schon gut gefallen!

19. November

Zwei Rubine, je etwa 3 Zentimeter lang und 2 Zentimeter breit (einer hat 152 Karat und wenn das Sonnenlicht durch seine Facetten scheint, werden im Licht-/Schattenspiel auf geheimnisvolle Weise unzweideutig die Buchstaben INRI sichtbar; Babaji sagt, der Stein stammt aus der Krone von Jesus); Saphire (einer von einem ehemaligen Kaiser Indiens) von einem Blau, wie ich es noch nie gesehen habe; riesige Smaragde; Opale, Türkise, Perlen noch und nöcher; Diamanten jeglicher Farbe, so groß wie mein Daumnagel; und andere Juwelen, die ihm von diesem oder jenem Prinzen geschenkt wurden... – ich bekomme meinen Mund nicht mehr zu. Hilflös ergebene Staunen, so könnte ich meinen Gemütszustand vielleicht annähernd beschreiben. Babaji schenkt mir einen Smaragdring; „den Saphir gibt's nächstes Mal“ meint er, meinen Arm tätschelnd. Wie üblich hat er wieder meine Gedanken gelesen. Für Berni schenkt er mir einen Anhänger mit weißer Koralle. Wenn wir heiraten, soll's noch mehr geben.

Am Abend kommen noch Judith, seine Mutter und Robin. Sie erklären mir, daß Babaji ganz selten einmal jemandem seine Edelsteine zeigt. Vor allem Judiths Mutter ist sehr an meiner Arbeit als Medium und an Fíriel interessiert; auch Babaji erzählt ihr vom Kontakt am 21. August. In der Nacht betrachte ich gemeinsam mit Moon durch ein wunderschönes altes Fernrohr den Mond. Ein sehr herzliches Einverständnis ist zwischen uns.

20. November

Der Tag des Abschieds. Babaji schlägt vor, ich solle einmal einen Film machen – über die Meister des Himalaya. Und wenn ich wiederkomme, das muß ich allen möglichen Menschen hier versprechen, muß Berni mich begleiten. Ich genieße die letzten Stunden im Ashram und lasse die Ereignisse Revue passieren: Babaji, der äußerst wohltuend menschlich und absolut unfaßbar zugleich ist; die Atmosphäre des Friedens, der Geduld, der Sanftheit; die glücklichen Kinder (in neun Tagen habe ich genau fünf Mal – und auch das nur für ganz

kurze Zeit – ein Kind weinen hören!); der unglaubliche Reichtum, mit dem ich beschenkt wurde. Wieder tauche ich in diesen unbeschreiblichen Zustand des Einsseins ein. Babajis Stimme holt mich daraus hervor: Er versichert den Leuten, daß ich wie Alexander der Große aussehe.

Dann bittet er mich, wieder neben ihm Platz zu nehmen und er bringt mir zwei weitere Kriya-Yoga-Techniken bei. Dann sagt er, er würde mir das „Gesicht der Sonne“ zeigen: Er bittet mich, kurz in die Sonne zu blicken und dann meine Augen zu schließen. Da berührt er mich an der Stirn und vor meinem geistigen Auge glimmt eine Energie auf, wird stärker und scheint plötzlich zu explodieren. Auf meinen vermutlich ziemlich verblüfften Gesichtsausdruck hin lacht Babaji vergnügt auf. Ich sehe eine Art gleichschenkeliges Kreuz, sich drehend, umgeben von einer flammenden Aureole, und es „leuchtet“ in einem dunklen Blau oder Schwarz. Die Schwarze Sonne? Die „Zentralsonne“? Ich bin gleichzeitig aufgewühlt und zutiefst ruhig, als ich meine Augen wieder öffne.

Babaji sagt, er verleiht mir die Gabe, mit meiner Hand zu heilen, nimmt sie in die seinen, segnet mich – und ich fühle eine Schwingung durch meine Hand pulsieren, wie ich sie noch nie gespürt habe. Und zum Drüberstreuen und für alle Anwesenden schließt er kurz die Augen, atmet in einer speziellen Technik – und auf einmal erfüllt ein herber, wiewohl sehr angenehmer Duft die ganze Umgebung vor dem Ashram, auf dessen Stufen wir sitzen.

Beim abendlichen Zusammensitzen zeigt er mir einen fossilen menschlichen Kiefer und schenkt mir noch einige Rudrakshas, als heilig und heilkräftig erachtete Samen eines besonderen Baumes, die man als Anhänger um den Hals trägt. Wir scherzen noch ausgelassen (Babaji ist heute abend so richtig gut drauf) und dann verbeuge ich mich zum letzten Mal vor Babaji, in dessen Haus ich so herzlich aufgenommen wurde. Ich nehme Abschied vom See, von Nainital, genieße die immer häufiger werdenden Momente, in denen meine Nase vollkommen frei ist. Der Nachtbus bringt mich nach Delhi.

21. November

Unbeschreibliche Busfahrt nach Agra. Dort aber sind alle, denen ich begegne, äußerst sympathisch. Zuerst bringe ich meine Sachen in ein Hotel und fahre dann zu einem Reisebüro, um die Rückfahrt für morgen nach Delhi zu sichern. Wie das Schicksal es will, ist nur der Cousin des Inhabers da, der hinter dem Reisebüro mit Juwelen handelt und ein Anhänger Sai Babas ist. Gegen Abend sollen wir wiederkommen, um die Zugfahrkarte abzuholen.

Bis dahin habe ich Zeit fürs Sightseeing: Als erstes sehe ich mir das Agra Fort an, eine riesige und beeindruckende Festung aus der Zeit der Mogulherrscher. Agra war damals Hauptstadt des Reiches. Ich fühle mich, als ob ich in 1001 Nacht gelandet wäre. Besonders schön finde ich den Gedanken, den einer der Moguln hier verwirklicht hatte: Die Kette der Gerechtigkeit. Von den Festungsmauern bis zum Ufer des Yamuna spannte sich eine lange, schwere goldene Kette, die jeder aus dem Volk durch Rütteln zum Erklingen bringen konnte, wenn er sich durch einen Minister oder durch eine Situation ungerecht behandelt fühlte – und er mußte daraufhin angehört werden. Dann besuche ich jenen Mann, der für die Restaurierungsarbeiten am Taj Mahal verantwortlich ist. Er erklärt mir genau, wie die Intarsienarbeiten aus Halbedelsteinen im Marmor zustande kommen – ein Geheimnis, das innerhalb seiner Familie seit Generationen vom Vater auf den Sohn weitergegeben wird. Er ist der Zwölfte in dieser Linie, und es waren seine Vorfahren, die maßgeblich an den Intarsienarbeiten des Grabmals beteiligt waren. Nachdem sie ihren Auftrag erfüllt hatten, wurden ihnen die Hände abgehackt, damit sie kein zweites Mal so etwas Schönes herzustellen imstande waren. Auch heute noch ist es ein schmerzhaftes Handwerk: Durch das Schleifen der kleinen Halbedelstein-Stücke gelangen die Fingerkuppen immer wieder nah an den Schleifstein – nah einigen Jahren haben diese Arbeiter buchstäblich keine Fingerabdrücke mehr. Diese Kunst darf übrigens traditionellerweise nur von Moslems ausgeübt werden.

Und dann komme ich endlich zum Tempel der Liebe. Es gibt tatsächlich keine Worte, die dem Taj Mahal gerecht werden, deswegen versuche ich auch gar nicht, es zu beschreiben. Ich muß mich die ganze Zeit am Riemen reißen, um nicht einfach hemmungslos zu heulen bei diesem Anblick. Später ist es mir egal. Ich sitze beim Sonnenuntergang vor dem Schönsten von Menschenhand Errichteten, das ich je gesehen habe, diesem Realität gewordenen Traum, und weine. Den ganzen Tag könnte ich hier bleiben und einfach das Taj Mahal betrachten. Wie sehr er sie geliebt haben muß.

Und zuguterletzt darf ich wieder in Juwelen schwelgen: Riesige Amethyste, Aquamarine, Granate, Topase und einige unverkäufliche Familienstücke, die mir der Händler nur zeigt, weil ich, wie er sagt, sein Gurubhai bin, ein Schüler des gleichen Meisters wie sein Guru. Und falls die Züge morgen voll sein sollten, läßt er mich auf seine Kosten zum Flughafen bringen – aus Respekt. Schon heute erlebe ich also, was Babaji mir gesagt hat: Daß er mich immer begleiten wird.

22. November

Mein Fahrer holt mich früh ab, denn ich will mir das Taj Mahal bei Sonnenaufgang ansehen. Am Ufer des Yamuna stehend, betrachte ich ergriffen, wie der Marmor, der, vom Mond beschienen, bläulich leuchtete, seine Farbe zu einem wunderschönen Rotton wechselt, als ihn das Sonnenlicht berührt. Dann besuche ich noch die Itimat-ut-Daula, die Grabstätte eines verehrten Premierministers, die nach seinem Ehrentitel benannt ist (Itimat-ut-Daula bedeutet Säule des Staates). Ich bin der erste Tourist für heute, und kann so ganz für mich das Mausoleum bewundern, das auch wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Taj Mahal liebevoll Baby Taj genannt wird. Nach dem Frühstück im Hotel verplaudere ich mich doch tatsächlich mit Mr. Raj, als wir über seinen Juwelen und meinen Kristallen sitzen. Sein Cousin ist ganz begeistert, echte Rudrakshas zu sehen. So werde ich also von seinem Fahrer nach Delhi zurückgebracht.

Dort will ich mir noch das Bahai House of Worship ansehen, den Haupttempel der Bahai-Religion, der in Form einer Lotusblüte errichtet wurde. Leider ist es schon geschlossen, so bleibt mir nur der Blick von außen. Am Flughafen wird scheinbar eine wichtige Familie abgeholt. Ein Regiment stolzer Sikhs in ihren prächtigen Paradeuniformen spielt einen mitreißenden Marsch. Nur Dudelsack und Trommeln – Lautstärke wie in einer Disco! Ein majestätischer Ausklang meiner Reise! Die Erinnerung daran hilft mir ein wenig über die über fünf Stunden Wartezeit wegen einer Flugverspätung. Am nächsten Tag bin ich am frühen Nachmittag wieder zuhause.